

Gedankenschleifen zerreißen

Das Stück «Winterschlaf – Aufbruch ins Leben» erzählt von Depression in der Jugend

Von Nadine A. Brügger

Basel. Vor dem Unternehmen Mitte steht ein Grüppchen junger Leute. Sie reden und lachen. Nichts Besonderes, denkt sich, wer im Vorbeigehen einen Blick aus dem Augenwinkel tut. Doch der erste Eindruck trügt.

Denn es ist ein besonderes Grüppchen. Dass man es nicht auf den ersten Blick sieht, mag ebenso Fluch wie Segen sein. Die Jugendlichen vermischen sich mit der Feierabendgesellschaft, verschwinden in der Menge, als wäre alles gut. Heute ist es das auch. Die Jugendlichen liegen nämlich gerade im Endspurt der Proben für ihr Theaterstück «Winterschlaf – Aufbruch ins Leben». Mit Worten, Klängen und Bewegungen verleihen sie ihrer Krankheit ein Antlitz. Ihre Krankheit, das ist die Depression.

Warum ich – und was dann?

Raphael war sechs Jahre alt, als sein Arzt die Diagnose stellte. Er ist mit der Depression aufgewachsen. «Das Problem ist, dass ich mich nicht mehr erinere, wie es davor war», sagt der heute 17-Jährige. «Wenn ich in schweren Momenten kämpfen musste, wusste ich ja gar nicht, wofür. Ich kannte den Zustand gar nicht, von dem andere sagen, dass er «gesund» sei.» Dafür weiss Raphael sehr genau, wie sich ein Leben mit der Krankheit anfühlt. «Wie eine melancholische Musik im Kopf, die alles

überdönt, die dich lähmt», sagt er leise. Sein Blick ist offen, seine Worte bedächtig. Er scheint viele Jahre älter, als er es tatsächlich ist. «Man denkt über alles zu viel nach und hängt am gleichen Gedanken fest, obwohl man weiss, dass das nicht guttut. Es geht trotzdem nicht anders. Alles dreht sich nur um diese Fragen ohne Antwort, die Welt darum herum rückt in den Hintergrund.»

Bin ich gut genug? Kann ich jemals genügen? Wie mache ich es richtig, das mit dem Leben? Was mache ich mit meiner Zukunft. Warum bin ich so? Warum kann ich die Fragen nicht abstellen? Warum gibt es keine Antwort? Immer wieder: Warum. «Warum ist die schlimmste Frage», sagt Loris. Er war ein Teenager, als er sich immer trüger und schwächer zu fühlen begann. Schleichend sei das gekommen, es gab kein Ereignis, dafür viele Erklärungen und wenig Verständnis für seine Stimmung. Er habe begonnen, sich selber zu zerpfücken, jeden Gedanken, jedes Wort, jede Regung zu hinterfragen. «Ich habe mich selber auseinandergenommen. Das tut nicht gut. Wenn man zu lange über sich selber nachdenkt, findet jeder etwas, das nicht ganz perfekt ist.»

Irgendwann habe er dann gedacht: «Ich bin halt einfach scheisse. Alle anderen haben ihr Leben im Griff, nur ich komme damit nicht klar. Ich bin zu schwach.» Er habe sich geschämt, wenn die Freunde abends im Club feierten

und er einfach nur danebensass, nicht fähig, ihre Ausgelassenheit zu teilen. «Zumindest sasst du noch da», sagt Raphael. Er sei oft gar nicht mehr rausgegangen. «Warum auch?», sagt er.

Der Klumpen im Kopf

Die Frage «Warum?» werde nie aus ihrem Leben verschwinden, sagen die beiden. «Warum wir so sind, wie wir sind, und nicht anders, einfacher, das wird uns nie egal sein. Aber wir haben irgendwann aufgehört, danach zu fragen.» Beide sind noch immer in Behandlung. Die «un glaubliche Schwere und Angst», als die Loris seine Depression beschreibt, ist nicht einfach weg. Wird es vielleicht nie sein. «Ich bin froh, ist das so», sagt die 19-jährige Lara. Ihre Stimme klingt träumerisch. Sie zupft an ihrem langen blonden Haar: «Ich habe mir Fragen gestellt und Erkenntnisse über mich gewonnen, die viele andere vielleicht nie finden. Ich weiss jetzt, wie ich die manchmal unendlichen Gedankenschleifen zerreißen kann.»

Das war nicht immer so. «Ich hatte so viele Fragen im Kopf – dass die Schule mit dem ganzen Druck keinen Raum zum Nachdenken gab, hat mich fertig gemacht», sagt sie. Lara hat die Schule unterbrochen und ging in die Klinik. Danach reiste sie über Monate alleine durch Indien. Dort sei der «Klumpen im Kopf, der einem am Leben und Fühlen hindert», kleiner geworden. Sie lächelt.

«Heute ist die Euphorie gross, jetzt klickt die Theaterstimmung ein», sagt Co-Regisseurin Barbara Imobersteg. «Aber wir haben auch ganz andere Stimmungen erlebt.» Denn das Theater haben die Teilnehmer aus ihren eigenen Geschichten und Gefühlen konstruiert. Es ist biografisch, ohne einzelne Geschichten zu erzählen. Und es hatte für die jungen Schauspieler heilende Wirkung, ohne therapeutisch zu sein. Es habe unglaublich gutgetan, einfach loszulegen – «ohne dass die Leute dich augenblicklich be- und sogar verurteilen», sagen die drei Jungschauspieler. «Gerade für Jugendliche mit Depression fehlt oft das Verständnis», erklärt ihre Regisseurin. «Sie sollten doch aktiv und fröhlich sein. Sind sie es nicht, wird ihnen sehr bald Faulheit vorgeworfen.»

Das Stück sei darum auch ein Schritt in Richtung Verständnis. Nicht nur das Publikum soll lernen. «Auch wir haben uns und die Depression anders zu verstehen begonnen», sagt Raphael.

Am Freitag ist es dann so weit. Dann tritt das Grüppchen aus der Menge und auf die Bühne. Im Safe, einem schwarz gestrichenen Raum unter dem Unternehmen Mitte, wo einst Kostbarkeiten eingeschlossen lagen, durchbrechen die Theaterleute das Schwarz um sie selber und zeigen, welche Kostbarkeiten dahinterliegen.

Safe, Basel: 25./26. 9. und 2./3. 10., 20 Uhr. 27. 9., 18.30 Uhr. www.mitte.ch

Regierungen diskutieren über Uni und Spitäler

SVP Baselland will Regierung kontrollieren

Basel/Liestal. Die Regierungen von Basel-Stadt und Baselland haben an einer gemeinsamen Sitzung die Baselbieter Entlastungspläne im Zusammenhang mit der gemeinsamen Universität und den Kulturinstitutionen diskutiert. Die beiden Regierungen hätten Delegationen bestimmt, «die Verhandlungspunkte sondieren» sollen, teilten sie gestern mit einem dürren Communiqué mit. «Dabei steht die Kündigung des Universitätsvertrages primär nicht im Fokus», lassen die beiden Regierungen wissen. Und: «Der Regierungsrat von Basel-Stadt wird die Situation der Universität und der Kulturinstitutionen gesamthaft und konsolidiert betrachten, unter Einbezug des Projektes einer Kooperation im Gesundheitsbereich.»

Basel-Stadt habe auf die gemeinsame Verantwortung gegenüber den Kultur- und Bildungsinstitutionen hingewiesen, und beide Regierungen halten fest, «dass die Universität Basel für die Wirtschaftsregion Basel einen unschätzbaren Wert darstellt». Auch die vom Kanton Baselland angestrebten erheblichen finanziellen Entlastungen dürften die Weiterentwicklung der gemeinsamen Universität nicht gefährden, heisst es weiter. Und die gemeinsame Kulturpolitik der beiden Kantone solle weitergeführt werden.

Noch nichts geklärt

Die beiden Regierungen haben sich darauf geeinigt, das im Februar 2014 lancierte Projekt für einen gemeinsamen Gesundheitsraum fortzusetzen. Der Regierungsrat von Basel-Stadt werde über eine gemeinsame Spitalgruppe erst endgültig beschliessen, wenn eine Trägerschaft der Universität paritätisch und mit nachhaltiger Finanzierung gesichert sei, heisst es noch. Im Klartext heisst das nichts anderes, als dass eine gemeinsame Spitalgruppe für Baselland nur zu haben ist, wenn das Baselbiet bei der gemeinsamen Trägerschaft für die Universität bleibt.

Alles in allem hat diese gemeinsame Regierungssitzung wohl noch keine Klärung der jüngst entstandenen Unstimmigkeiten gebracht, weder bei der gemeinsamen Spitalplanung noch bezüglich der Zukunft der Universität beider Basel, und auch nicht was die Kultureinrichtungen betrifft. Vielmehr sollte man dieses Communiqué wohl so interpretieren, dass es zu einem Gedankenaustausch gekommen ist und noch keine Beschlüsse gefallen sind, wie es mit der gemeinsamen Universität, den öffentlichen Spitälern und in der Kulturpolitik weitergehen soll.

Uni-Schattenkabinett im Baselbiet

Die SVP im Baselbiet – voraussichtlich zusammen mit der FDP – will indes verhindern, dass die Regierungen «unter sich» Ergebnisse aushandeln, die nicht dem Willen des Landrats entsprechen könnten. Landrat Hanspeter Weibel verlangt in einem heute eingereichten Verfahrenspostulat eine «Begleitkommission Staatsvertrag Uni». Er begründet: «Staatsverträge, welche der Regierungsrat aushandelt, können vom Landrat nur genehmigt oder abgelehnt, aber nicht verändert werden.» Das Landratsgesetz sehe darum die Einsetzung von Kommissionen vor, «die den Regierungsrat bei den Vertragsverhandlungen begleitend beraten». Man wolle der Baselbieter Regierung bei Verhandlungen mit Basel den Rücken stärken, erklärt Weibel. mv/wah

Glückwünsche

Hochzeitsjubiläen

Basel/Riehen. Zum 60. Mal jährt sich heute der Hochzeitstag von **Maria und Willy Herzig-Bauer.** Unsere langjährigen Abonnenten leben immer noch in ihrer Wohnung. Die Ehefrau feiert heute ihren Geburtstag. **Evelyne und Werner Zeller-Bucher** feiern an diesem Tag goldene Hochzeit. Allen Jubilaren entbieten wir unsere herzlichsten Gratulationen und wünschen alles Gute für die weitere Zukunft. gratulationen@baz.ch



«Nicht alles erreicht.» Walter Bartolotta (obere Reihe, 3. v. l.) setzt sich mit Vorstandskollegen und Podiumsteilnehmern für den Gay Sport ein. Foto Pino Covino

Fairplay ist keine Floskel

Geoutete Schwule und Lesben finden sich im Sport

Von Tanja Opiasa-Bangerter

Basel. Trainieren ohne ständigen Erklärungsbedarf – beim Lesbian and Gay Sport Regio Basel ist die sexuelle Orientierung für geoutete Lesben und Schwule kein Thema. Seit 25 Jahren bietet der Verein sportlich Interessierten eine Heimat, setzt sich für den Abbau von Vorurteilen gegenüber Lesben und Schwulen im Sport und gegen Homophobie auf dem Trainingsplatz ein. An drei Podien sprechen in den nächsten Tagen geoutete Sportgrößen über ihre Erfahrung in einem Bereich, in dem Toleranz zwar vermarktet, aber kaum gelebt wird.

«Es gibt praktisch keinen geouteten Fussballer», sagt Vorstandsmitglied von L&G Sport Katrin Ginggen. Dem Outing von Ex-Profi-Fussballer Hitzlsperger ist bisher keiner gefolgt, ein Zeichen, wie schwer es Homosexualität auf dem Platz hat. «Bei den Frauen sieht das etwas anders aus», sagt Ginggen. Da sei die mediale Aufmerksamkeit kleiner und der Weg zum Outing weniger steinig als im Männerfussball. Eine traurige Tatsache, mit der sich die Gründungsmitglieder des Vereins bereits 1990 konfrontiert sahen.

Im Gründungsjahr von Gay Sport Basel, so hiess L&G Sport damals, nahm das erste gemischte Volleyballteam an den Gay Games in Vancouver teil. Vier Jahre später folgten die Spiele in New York und heute sei auch Transsexualität ein Thema. Die Geschlechtstests an Wettkämpfen seien diskriminierend.

Seit der Gründung vergrössert sich das Angebot an Sportarten. Heute werden auch Volleyball, Schwimmen, Velofahren, Tanzen, Klettern, Yoga, Fitness und Badminton betrieben. Die Diszi-

plin, die auch Ginggen bereits vor ihrem Outing ausübte. Heute zählt der Verein über 240 Mitglieder aus der ganzen Region Basel und dem nahen Ausland. «Wir sind kein eigener Planet», betont Ginggen. Anfeindungen erlebe sie in der regionalen Sportszene praktisch nicht. Man arbeite mit dem Sportamt Basel zusammen, es werde viel Aufklärungsarbeit geleistet, um die Öffentlichkeit zu sensibilisieren und eine positive Grundhaltung aufzubauen.

Verankerte Vorurteile

«Wir haben längst nicht alles erreicht», sagt Vorstandsmitglied Walter Bartolotta, von der Selbstverständlichkeit sei man noch weit entfernt. Das zeigten die Debatten über das Recht auf Heirat und die tief verankerten Vorurteile. In den 25 Jahren habe sich aber vieles getan. 2007 wurde mit queerpass in Basel der erste Fanclub für schwule, lesbische, bi- oder heterosexuelle Fans des FCB gegründet.

Wir erreichen Bartolotta nach seinem Schwimmtraining beim Verein, in dem er seit Jahren Sport in einer vorurteilsfreien Umgebung betreibt. Da sei für ihn vieles entspannter als in Vereinen für Heterosexuelle, man müsse sich hier nicht dauernd erklären. Der Leidensdruck für seinesgleichen sei in der Schweiz kleiner als in umliegenden Ländern. «Hier werden Männer nicht gesteinigt, wenn sie Händchen halten», sagt er. Anderswo könne ein Outing lebensbedrohlich werden, auch im Sport. Dieses hätten die meisten Mitglieder hinter sich. Jüngere Homosexuelle fänden in den regionalen Jugendgruppen anyway eine Anlaufstelle. «Bei uns steht der Sport im Vordergrund», betont Bartolotta.

Für eine nachhaltige Wohnbaupolitik in Basel und beim Bund

Eine Initiative für bezahlbaren Wohnraum

Von Sarah Wyss

Bekanntlich sind die Mieten in einigen Regionen der Schweiz (Genfersee, Zürich, Zug) regelrecht explodiert – und das, obwohl die Hypothekarzinsen auf extrem tiefem Niveau verharren. In vielen Städten herrscht Wohnungsknappheit. In keiner Schweizer Grossstadt gibt es einen Leerwohnungsbestand von über 0,5 Prozent. Auch in Basel ist der Leerwohnungsbestand von 2007 bis 2014 massiv gesunken. Zwar gibt es gemäss der Leerstandserhebung 2015 minim mehr leer stehende Wohnungen als 2014 (0,3 statt 0,2 Prozent Leerstandsquote), doch von einer «Entspannung» kann keine Rede sein.

Hauptgrund dafür: Das Verhältnis von Wohn- und Arbeitsplätzen wird immer ungünstiger. Es entstehen viel zu wenig Wohnungen, aber eine grosse Menge an zusätzlichen Arbeitsplätzeflächen (vor allem bei den Pharmariesen). Die Folge: mehr Pendler und mehr Nachfrage nach Wohnraum in der Stadt. Das verstärkt den Druck auf Wohnungsmarkt und Mieten. Hinzu kommt, dass irgendwann auch die Hypozinsen wieder steigen werden. Bei den Mieten droht also eine «nachholende Entwicklung» gegenüber Zürich und Genf.

Die SP Basel-Stadt hat sich in den letzten Jahren konsequent dafür eingesetzt, dass zusätzliche und vor allem auch für Leute mit Normaleinkommen bezahlbare Wohnungen entstehen. Besonders am Herzen liegt mir der genossenschaftliche Wohnungsbau.

Denn soziale Wohnbaupolitik mit starken Genossenschaften zahlt sich vor allem langfristig extrem aus: Die Mieten in Genossenschaftswohnungen liegen zwanzig Jahre nach ihrer Erstellung meist 20 bis 30 Prozent unter dem Marktpreis. Wir konnten einige Erfolge erzielen: Die Rahmenbedingungen für gemeinnützige Wohnbauträger wurden verbessert, es wird gebaut. Leider sind wir mit unseren Bemühungen auch einige Male knapp unterlegen (Stadtrandentwicklungen, Initiative «Wohnen für alle»). Aber wir bleiben auf jeden Fall am Ball!

Bezahlbarere Wohnungen sind längst nicht nur in Basel und Zürich ein heisses Eisen. Daher haben wir zusammen mit Mieterverband, Wohnbaugenossenschaften und anderen Partnern jetzt die nationale Initiative «für mehr bezahlbare Wohnungen» lanciert. Wir fordern, dass der Bund die Bemühungen von Kantonen und Gemeinden zur Schaffung von bezahlbarem Wohnraum stärker unterstützen soll. Vor allem muss «Bern» Kantone und Gemeinden ermächtigen, zur Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaus ein Vorkaufsrecht für geeignete Grundstücke einzuführen – und ihnen ein Vorkaufsrecht für Grundstücke einräumen, die ihm oder bundesnahen Betrieben gehören. Nur mit dieser Initiative und einer starken SP unter der Bundeshauskuppel wird der Bund etwas dafür tun, dass es auch in Zukunft genug bezahlbaren Wohnraum geben wird!

Sarah Wyss ist SP-Grossrätin in Basel-Stadt.

Polizei um 45 Stellen aufgestockt

Kundenbefragung ergibt etwas bessere Noten als vor drei Jahren

Basel. 23 Frauen und Männer haben in diesen Tagen die Grundausbildung als Polizistin und Polizist begonnen. Zuerst werden sie elf Monate in der Interkantonalen Polizeischule in Hitzkirch verbringen. Nach bestandener Berufsprüfung kommen sie für fünf Monate in den Ausbildungszug in Basel. Die nächste Polizeischule beginnt im März 2016, wofür sich bereits 101 Personen angemeldet haben, wie das Justiz- und Sicherheitsdepartement mitteilt.

Im kommenden Jahr wird die 2012 begonnene Aufstockung der Kantonspolizei Basel-Stadt um 45 Polizistinnen und Polizisten abgeschlossen.

In der repräsentativen Kundenbefragung 2015 des Link-Instituts erhielt die Kantonspolizei Basel-Stadt auf einer Skala von 1 bis 10 die Gesamtnote 7,7. Das sind 0,2 Punkte mehr als vor drei Jahren. Überdurchschnittlich wurde mit 7,9 die Freundlichkeit bewertet, etwa im Mittel die Präsenz in der Innenstadt mit 7,6, etwas schwächer mit 6,9 die Präsenz in den Quartieren. Das Projekt Kapo 2016 soll es der Kantonspolizei dank dem Einsatz von Kommunikationsinstrumenten und Daten ermöglichen, die Papierarbeit um 50 Prozent zu reduzieren und die Präsenz auf der Strasse zu erhöhen. ur